Zur Naturgeschichte des Tanzes.

Eine physiologische Studie von Dr. Th. Piderit.

Es ist zwei Uhr morgens, — der große Casinoball in der guten Stadt Zopfingen naht sich seinem Ende. Rings an den Wänden sitzen die wachsamen Mütter der tanzenden Damen aufgepflanzt; mit heroischer Selbstverleugnung die überwältigende Müdigkeit niederkämpfend, gähnen sie verstohlen durch die Nase, ziehen von Zeit zu Zeit die schlaftrunkenen Augendeckel in die Höhe und bemühen sich, auf ihren Gesichtern den stereotypen Ausdruck gesellschaftlicher Vergnüglichkeit festzuhalten. An Wände und Thürpfosten gelehnt, stehen die ehrsamen Ballväter umher, schauen gedankenlos und resignirt in das Getümmel, ziehen manchmal heimlich die Uhr aus der Tasche und schleichen dann seufzend zum Buffet, um ihre Tugend zu belohnen und die müden Lebensgeister wieder aufzufrischen.

In diesem Rahmen älterer Gestalten tummelt sich in buntem Durcheinander die junge Welt. Aber wie verändert erscheinen jetzt, spät in der Nacht, nach sechsstündiger, rastloser Tanzarbeit, die jugendlichen Repräsentantinnen des schönen Geschlechts und solcher, die es sein möchten!

Der festliche Ballanzug, die mühsame Frucht wochenlanger Ueberlegung und unverdrossener Nadelarbeit, ist arg mitgenommen; die frischen Blumen, welche Haupt und Busen schmückten, sind verwelkt, geknickt, zu Boden gefallen und zertreten, die kunstvollen Frisuren in bedenkliche Unordnung gerathen. Aus den Gesichtern ist der glückliche Ausdruck spannungsvoller Erwartung geschwunden, der Freude schöner Götterfunken versprüht, die Genußfähigkeit erschöpft, und immer deutlicher treten die Zeichen der Ermüdung und Abspannung hervor. Hier sieht man die zarte Gestalt einer vielbegehrten, aber etwas bleichsüchtigen Tänzerin matt wie ein abgehetztes Wild auf einen Stuhl sinken und mit nervös-zuckendem Gesicht gegen die Erschöpfung ihrer Kräfte ankämpfen, während sie eine geistreiche Bemerkung ihres Tänzers über die Hitze im Saale mit einem verbindlichen Lächeln zu belohnen sucht; daneben, als Gegenbild, eine vollblütige, corpulente und stark geschnürte Schönheit, die nach dreimaligem Durchmessen der Rennbahn mit dunkelrothem, apoplektischem Gesichte ängstlich nach Luft schnappt und heftig mit dem Fächer arbeitet, um die plebejische Röthe aus ihrem erhitzten Gesichte zu vertreiben.

Weniger auffallend als bei den Damen treten die Verwüstungen des Abends in der äußern Erscheinung der Herren hervor, denn an ihrem geschmacklosen, für unsere nüchtern-praktische Zeit so bezeichnenden Anzuge ist eben nicht viel zu verderben; aber auch in ihren Gesichtern zeigen sich die Spuren der Ballstrapazen deutlich genug, und wenn sie sich keuchend die schweißbedeckte Stirn trocknen, wenn sie, froh, einen Stuhl zu erwischen, sich erschöpft neben ihrer Dame niederlassen, dann stockt mehr und mehr die Unterhaltung, die Augen blicken stumpf und übernächtig, geistreiche Scherze und Complimente wollen nicht mehr über die träge Zunge, und auch der liebenswürdigste Schwerenöter ist am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt.

Da plötzlich wird mit lauter Stimme verkündet: „Der letzte Tanz!" Die verführerischen Klänge eines Straußischen Walzers tönen lockend ins Ohr und fahren mit elektrisirender Wirkung in die müden Beine. Die schlaftrunkenen Augen glänzen, die blassen Wangen röten sich wieder; alles erhebt sich, jeder will noch einen letzten Tropfen aus dem Becher der Freude kosten, und wie von einem wilden Strudel fortgerissen, wirbeln noch einmal die tanzenden Paare durcheinander in bacchantischer Lust.

Wahrlich, man braucht keine schimmelnde alte Jungfer, kein versauerter und lendenlahmer Junggeselle, kein philiströser, mit tanzlustigen Töchtern gesegneter Ballvater zu sein, um ob solchen Gebarens den Kopf zu schütteln und es seltsam, unheimlich, ja, toll zu finden.

Was ist es denn nur, so hat sich wohl schon Mancher gefragt, wenn inmitten des allgemeinen Freudenrausches eine nüchterne Stimmung ihn überkam, was ist es nur, das den Menschen mit dämonischer Gewalt dazu bringt, stundenlang im Schweiße seines Angesichts umherzuspringen und sich nach dem Takte der Tanzmusik im Kreise zu drehen wie der Khalif von Bagdad und seine Trabanten nach dem Zauberhorn Oberons?

Bevor ich versuche, diese Frage auf physiologischem Wege zu lösen, muß ich zunächst einige Thatsachen aus dem Gebiete der Nervenlehre in Erinnerung bringen.

Bekanntlich unterscheidet man an dem menschlichen Nervensystem zwei Hauptabtheilungen: Gehirn und Rückenmark. Zwischen beiden befindet sich, als verbindendes Mittelglied, am Eingange der Schädelhöhle das sogenannte verlängerte Mark, ein kleines, kaum zollanges, aber für viele Lebensverrichtungen sehr wichtiges Organ.

Aus dem Rückenmark entspringen theils bewegende Nerven, welche sich mit ihren zahllosen Verzweigungen im ganzen Körper verbreiten; jene leiten ihre Erregungen von der Peripherie nach dem Centrum und vermitteln die Empfindung, das Schmerzgefühl, diese leiten ihre Erregungen vom Centrum nach der Peripherie und vermitteln die Muskelbewegungen. Beide stehen nun aber wieder an ihrer Ursprungsquelle, im Rückenmark, durch die sogenannte graue Substanz in innniger Wechselbeziehung, und zwar so, daß jede einigermaßen kräftige Erregung der empfindenden Nerven sich auf die bewegenden überträgt und auf diese Weise unwillkürliche, sogenannte Reflexbewegungen hervorruft. Solche Bewegungen sind entweder einfacher Art und bestehen dann in regellosen Zuckungen einzelner Muskeln, oder sie sind complicirterer Natur, umfassen eine Gruppe von Muskeln und haben dann das Gepräge einer gewissen Zweckmäßigkeit, sodaß sie den Eindruck der Ueberlegung, der Absichtlichkeit machen. Daß aber bei solchen combinirten Reflexbewegungen der Willenseinfluß nicht erforderlich ist, das beweisen u. a. getöpfte Bienen, welche noch tagelang nach der Verletzung Flugwegungen machen oder mit den Beinchen ihre Flügel putzen, wenn man sie beruhigt; eben so enthauptete Frösche, wenn man einen ihrer Hinterfüße mit einer ätzenden Säure betupft, denn sofort machen sie mit dem andern Hinterfuße lebhafte und durchaus zweckmäßige Anstrengungen, um die Säure wegzuwischen, und doch kann selbstverständlich von einer überlegten Handlung bei derart verstümmelten Thieren keine Rede sein.

Einfache Reflexbewegungen beim Menschen sind beispielsweise die Zuckungen, welche erfolgen, wenn man ihn kneipt, mit einer Nadel sticht oder die sehr empfindlichen Nerven seiner Fußsohle kitzelt; combinirte Reflexbewegungen, an welchen eine bestimmte Gruppe von Muskeln theilnimmt, sind die krampfhaften Athembewegungen beim plötzlichen Eintauchen in ein kaltes Bad, eben so das Niesen, welches durch Kitzeln der Nasenschleimhaut, das Husten, welches durch Reizung des Kehlkopfes hervorgerufen wird.

Alle diese complicirten und zweckmäßig combinirten Reflexbewegungen werden nicht durch das Rückenmark, sondern durch das verlängerte Mark vermittelt.

Für unsere Aufgabe hat nun aber dieses Nervengebilde noch eine ganz besondere Bedeutung, denn hier entspringen die hauptsächlichsten Wurzeln derjenigen Nerven, durch welche Arme und Beine in Thätigkeit gesetzt werden; hier haben wir die Quelle der so außerordentlich mannigfaltigen Muskelbewegungen zu suchen, welche z. B. beim Schwimmen, Gehen, Springen, Laufen und endlich auch beim Tanzen ausgeführt werden, Bewegungen, welche, wenn auch anfänglich mühsam erlernt, doch bekanntlich mit der Zeit so geläufig werden, daß wir sie fast unbewußt, wie Reflexbewegungen, ausführen, daß einfacher Willensantrieb genügt, um den ganzen dazu erforderlichen Muskelapparat in Thätigkeit zu setzen und gleichsam mechanisch fortwirken zu lassen.

Aus dem verlängerten Mark gehen aber nicht allein die Wurzeln der Bewegungsnerven unserer Extremitäten hervor, sondern hier entspringen auch die Gehörnerven, und diese Thatsache ist es, welche uns den Schlüssel zur Lösung des Tanzproblems liefern soll.

Werfen wir zunächst einen flüchtigen Blick auf die wichtigsten Theile des menschlichen Gehörorgans.

Im verlängerten Mark wurzelnd, endet der Gehörnerv mit zahlreichen, mikroskophisch feinen Fasern in dem innern Ohr, welches von dem äußern Ohr bekanntlich geschieden wird durch das Trommelfell. Hinter diesem befinden sich verschiedene, sehr verwickelte Vorrichtungen, welche dazu dienen, die Aufnahme von Schallwellen, d. h. von Tonempfindungen, zu erleichtern. Hier wird es genügen, den wichtigsten und wunderbarsten Theil dieses Gehör-Apparates, die sogenannte Schnecke, etwas genauer zu betrachten. Es ist dieses ein kleines, kaum ¼ Zoll langes, schneckenhausähnliches Gebilde, von fester Knochenmasse schützend umschlossen und im Innern mit einem spiralförmig gewundenen Hautblatte versehen, welches in der Form einer allmählich schmäler werdenden Wendeltreppe verläuft. Auf diesem häutigen Spiralblatte liegen die Endfasern der Gehörnerven ausgespannt, ähnlich wie tönende Saiten eines Claviers, und diese winzigen Nervenfäden, von denen man mit dem Mikroskop nicht weniger als 3000 gezählt hat, sind es, welche die Tonempfindung vermitteln, indem sie durch diese das Trommelfell schlagenden Schallwellen in Schwingung versetzt werden. Um verständlich zu machen, in welcher Weise sich dieser Mechanismus des Hörens vollzieht, braucht nur an die bekannte Thatsache erinnert zu werden, daß, wenn man in ein Clavier hineinsingt, immer diejenigen Saiten des Instruments schwingen und mittönen, deren Tonhöhe den hineingesungenen Tönen entspricht. Ganz dasselbe findet im menschlichen Ohre statt, und wie die langen Saiten des Claviers tiefe Töne, die kurzen Saiten hohe Töne hervorbringen, so dienen die längern Nervenfäden der Schnecke dazu, um die tiefern Töne, die kürzern, um die höhern Töne zum Bewußtsein zu bringen.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir zu unserer Aufgabe zurück.

Es wurde bereits gezeigt, daß wir im verlängerten Mark die gemeinsame Ursprungsstelle sowohl der Gehörnerven wie der Bewegungsnerven unserer Extremitäten zu suchen haben. Dies läßt schon gleich vermuthen, daß beide in einem gewissen Reflexverhältnisse stehen, daß Erregungen der Gehörnerven sich leicht auf die Bewegungsnerven der Extremitäten übertragen werden, und daß dem in der That so ist, beweist schon die jedem geläufige Erfahrung, daß man bei plötzlichen, intensiven Gehöreindrücken heftig zusammenfährt, indem Arm- und Beinmuskeln unwillkürlich in Zuckung gerathen.

Ferner muß hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß unter den reflexerregenden Ursachen es hauptsächlich die intermittirenden, rasch aufeinander folgenden Reize sind, welche die stärksten und nachhaltigsten Wirkungen hervorbringen. Solcher Art ist vor allem der Kitzel, bei welchem durch an und für sich schwache aber rasch wiederholte Erregungen der Gefühlsnerven diese in stärkster Weise gereizt werden, und welch heftige Zuckungen durch das Kitzeln empfindlicher Stellen, wie z. B. der Fußsohlen, entstehen, welch unwiderstehliches Bedürfniß zum Niesen man empfindet, wenn die Nasenschleimhaut mit einem Federbart gekitzelt wird, ist ja bekannt.

Aehnlich nun, wie der Kitzel auf die empfindenden Nerven, wirkt eine intermittirende, d. h. rhythmische Musik auf die Gehörnerven, und daß diese Behauptung keine willkürliche ist, darauf weist schon die Sprache hin, indem wir beispielsweise eine muntere, mit recht drallen Rhythmus in die Ohren fallende Tanzmusik als prickelnd bezeichnen, ja, bei der Schilderung musikalischer Wirkungen oft geradezu von Ohrenkitzel reden. Somit dürfte die Behauptung gerechtfertigt sein, daß es vor allem das rhythmische Element in der Musik ist, was so eigenthümlich erregend und verführerisch auf unsere Bewegungsnerven, hauptsächlich aber auf den Bewegungsapparat unserer Beine einwirkt.

Die Lösung des Tanzproblems ergibt sich damit auf sehr einfache Weise.

Indem die durch rhythmische Musik verursachten Gehörerregungen bis zum verlängerten Mark, d. h. bis zur Ursprungsstelle der Gehörnerven fortgeleitet werden und hier reflectorisch auf die Wurzeln der bewegenden Arm- und Beinnerven einwirken, entsteht in uns das Bedürfniß, den gleichsam stoßweise wirkenden Rhythmus der Musik mit stoßweisen Muskelbewegungen zu begleiten. So erklärt sich auch das sonst ganz unverständliche und komische Gebaren, durch welches das Publicum in Concerten und Opern sein Wohlgefallen zu erkennen gibt. Der eine nickt mit dem Kopfe, der andere trommelt mit den Fingern, ein dritter klopft mit dem Fuße, kurz, in verschiedenster Weise sucht man das durch einen stark markirten Tact hervorgerufene Bewegungsbedürfniß zu befriedigen, sobald eine gefällige, ausgesprochen rhythmische Melodie aus dem rauschenden Meere der Töne auftaucht.

Die Gelegenheit, dergleichen Beobachtungen zu machen, wird freilich heutzutage immer seltener, da ja bekanntlich für die moderne Musik die Melodie ein veralteter Geschmack, ein überwundener Standpunkt ist.

Das aber, trotz Richard Wagner und seiner Adepten, von allen naturwüchsigen und unverkünstelten Menschen der Rhythmus als das specifisch belebende Element in der Musik und hauptsächlich in der Tanzmusik empfunden wird, das beweist u. a. die Existenz gewisser volksthümlicher Instrumente, welche keineswegs zur Hervorbringung musicalischer Töne, sondern lediglich dazu dienen, den Tact zu verstärken. Dahin gehören z. B. die Castagnetten der Spanier, welche bei keinem ihrer Volkstänze fehlen, und deren energisches Knacken einen so eigentümlichen Zauber auch auf den phlegmatischen Nordländer ausübt. In Spanien herrscht zudem die aus dem Orient und aus der Zeit der Maurenherrschaft stammende Sitte, die Tanzmusik mit lebhaftem, tactmäßigen Händeklatschen zu begleiten, und diese einfachste, kindlichste Art, den Tact zu markiren und wirksam hervorzutreten, dürfte einer der schlagendsten Beweise sein, daß ein stark ausgeprägter Rhythmus in der That das wesentlichste Erforderniß und die eigentliche Seele jeder Tanzmusik ist. Eine ähnliche Bedeutung wie die Castagnetten der Spanier hat das trommelartige Tamburin der Italiener, ebenso das sogenannte Hackebrett, welches unsere deutschen Vorfahren zum Tanze lockte, und endlich auch das unmelodischste aller Instrumente — die Trommel, deren belebenden Klängen nicht allein der wilde Zulukrieger, sondern auch der civilisirte europäische Soldat so gern lauscht. Und welch überraschende Wirkung dieses primitivste aller Instrumente auszuüben vermag, das zu beobachten haben wir ja in dem Land der allgemeinen Wehrpflicht Gelegenheit genug. Wenn bei anstrengenden Manövermärschen in glühender Sonnenhitze sich das Bataillon schweißtriefend durch den Staub der Landstraße schleppt, wenn die Erschöpfung den Soldaten zu überwältigen droht und jeder verdrossen und gleichgültig seines Weges zieht, dann läßt der Commandant die Trommel rühren, elektrisirend fährt der kriegerische Klang in die erschlafften Glieder, und in Reihe und Glied, nach dem Tacte des rasselnden Kalbfells marschirend, ist die Müdigkeit für eine Zeit lang wenigstens vergessen und überwunden.

Ein anderes und gewiß sehr unverdächtiges Beispiel, wie durch rhythmische, wenn auch vollkommen unmusicalische Geräusche das Bedürfniß rhythmischer Muskelbewegungen erweckt und angeregt wird, liefert uns das früheste Kindesalter. Kräftige Säuglinge mit lebhaftem Bewegungstrieb strampeln auf dem Arme der Mutter vergnügt mit Armen und Beinen, wenn man nur einfach mit zwei Klötzen einen recht muntern Tact auf dem Tische trommelt, und läßt dann die Mutter den kleinen Unrast nach dem Tact dieser hölzernen Musik auf und nieder tanzen, so ist die Befriedigung vollständig und er jauchzt vor Wonne.

Schon bei dem Säuglinge also vermögen wir die ersten Spuren der Tanzlust nachzuweisen, die ersten Regungen eines Naturtriebes, welcher sich bei den wildesten wie bei den civilisirten Völkern geltend macht. Die Tanzweisen aber, welche diesem Bedürfnisse ihre Entstehung und Erfindung verdanken, sind verschieden, je nach den Sitten der Zeit, sowie nach den Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner Bewohner. Je kräftiger und lebensfrischer ein Volksstamm, desto reger ist auch seine Tanzlust. Charakteristisch durch leidenschaftliche Energie, durch stolze Haltung und edlen Anstand sind die Volkstänze bei den heißblütigen Spaniern, deren Melodieen fast alle nach dem so ungemein herausfordernden und verführerisch lockenden Dreitact gehen; übermüthig und von raschem Tempo in dem Lande der Tarantella, bei den lebensfrohen Italienern, welche unter ihrem gesegneten Himmel der Noth des Lebens spotten; keck und feurig bei den leichtlebigen Polen und Ungarn; harmlos und derb bei den kräftigen Tirolern.

Je weiter wir aber nach dem kalten Norden kommen, je mühevoller das Leben, je drückender die Sorge um die Existenz wird und je mehr das unwirthliche Klima die Menschen in ihre engen und ärmlichen Wohnräume bannt, desto plumper werden ihre Bewegungen, desto seltener die Volkstänze, und im höchsten Norden bei den seehundsfellbekleideten und thranschwelgenden Eskimos scheint der Sinn für die Freuden des Tanzes vollständig erstorben zu sein.

Was nun aber die sogenannte gute Gesellschaft anbetrifft, so huldigt sie in allen fünf Welttheilen wie in der Kleidermode so auch in der Wahl und Beliebtheit der jeweiligen Gesellschaftstänze dem herrschenden Zeitgeist, und zwar in sehr bezeichnender Weise. In der ersten Hälfte des achzehnten Jahrhunderts z. B., in der Zeit des raffinirt behaglichen Lebensgenusses liebte man langsame Tanzweisen, gemessen Bewegungen, und jeder Gebildete bevorzugte die majestätische Sarabande, die feierliche Chasonne, die vornehme Gavotte, die zierliche Musette, das graziöse Menuet, und man nahm kein Aergernis daran, daß sogar Kirchenchoräle zu Tänzen benutzt wurden, indem man die Melodieen beibehielt und nur den Rhythmus änderte, ähnlich wie man jetzt aus beliebten Opern Melodieen, Märsche, Walzer und Polkas macht. Heutzutage, in dem Zeitalter des Dampfes und der fieberhaften Geschäftigkeit, bedarf man stärkerer Reizmittel. Eine langsame Tanzmusik scheint uns unerträglich, ja widersinnig, und was unsern Vorfahren begeisternd in die Beine fuhr, würde uns einschläfern. Damals erfreute man sich an heiter anregenden Weisen, heute verlangt man nach stürmisch aufregender Tanzmusik und sucht Befriedigung in dem wirbelnden Walzer, dem rasenden Galopp, oder gar — einige Stufen tiefer steigend — in dem wahnwitzigen, Sitte und Anstand verhöhnenden Cancan. Damals bewegte man sich mit wohleinstudirter Grazie, huldigte seiner Dame mit respectvoller Courtoisie und führte sie mit feierlicher Würde zum Tanz. Jetzt macht man nicht so viel Umstände; mit rücksichtslosem Ungestüm reißt der Herr seine Dame an sich und mit Locomotivengeschwindigkeit stürmt er mit ihr durch das wilde Getümmel, als gelte es einen verzweifelten Kampf ums Dasein. Wahrlich, der ungeheure Gegensatz zwischen der alten und neuen Zeit kommt kaum irgendwo sonst schärfer zum Ausdruck als in dem tollen Gewühl, in dem rohen Stoßen und Drängen unserer modernen Ballsäle.

Da aber bekanntlich alles unter der Sonne dem Wechsel unterworfen ist, da der Fortschritt der Menschheit sich nicht in gerader Linie, sondern nach Art einer langsam aufsteigenden Spirale vollzieht und infolge dessen nach gewissen Zeitraumen alte Sitten und Gebräuche wieder aufzutauchen pflegen, so ist immer möglich, daß wenn der jetzige Zeitgeist sich ausgetobt hat, auch die ruhigern Tänze wieder in die Mode kommen werden. Freilich würde eine plötzliche Wiedereinführung der feierlich graziösen Tänze der vorigen Jahrhunderte unsere jetzige Damenwelt in einige Verlegenheit setzen, denn mit ihren enganliegenden Futteralkleidern würden sie tiefen Verbeugungen, wie sie z. B. das Menuet erfordert große Schwierigkeiten, und Mißlichkeiten haben.

Schon im Alterthume wurde die Tanzkunst geübt und in hohen Ehren gehalten, denn öffentliche Tänze gehörten damals zu den heiligen Gebräuchen vieler Völker und dienten bei religiösen Festlichkeiten zur Verherrlichung der Gottheit und zur Erhöhung der Andacht. So wurden in Griechenland bei den hohen Festen zu Ehren des Bacchus die dithyrambischen Hymnen von Tanzenden gesungen, und ein Rest dieser alten Sitte hat sich dann in der aus den Bacchusfesten entstandenen griechischen Tragödie erhalten, bei welcher bekanntlich der Chor seine in wechselndem Versmaß vorgetragenen Betrachtungen mit wechselnd rhythmischen Tanzbewegungen begleitete. In welcher Weise dieselben ausgeführt wurden, wissen wir freilich nicht genauer, doch werden sie ohne Zweifel sehr würdevoll und unsern modernen Walzern und Polkas wenig ähnlich gewesen sein.

Gewisse Andeutungen in der Bibel lassen vermuthen, daß in alten Zeiten auch bei den gottesdienstlichen Festlichkeiten der Juden getanzt wurde. So z. B. wird im Buche Samuelis berichtet, daß der König David bei der feierlichen Einholung der Bundeslade vor derselben einen Tanz aufgeführt habe; es heißt dort wörtlich: „Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn und war begürtet mit einem leinenen Leibrock." Welcher Art aber der in neuester Zeit so viel berufene Tanz um das goldene Kalb gewesen ist, darüber scheinen die Schriftgelehrten der Antisemiten nicht ganz einig zu sein, und es bleibt einstweilen offene Frage, ob wir denselben als ein Beispiel altjüdischer ritueller Festtänze oder als einen wilden Ausbruch roher Blasphemie, als eine Art gotteslästerlichen Cancans anzusehen haben.

Uebrigens wurden im Alterthume nicht allein die mehr oder weniger feierlichen Festreigen, sondern auch die profanen Tänze gepflegt, und zwar wie bei uns, theils dilettantisch u. zum Privatvergnügen, theils auch von berufsmäßigen Tänzern und Tänzerinnen, welch letztere sich zu allen Zeiten eines sehr dankbaren Publikums erfreut zu haben scheinen. Am beliebtesten waren die üppigen Tänze der Griechen, welche sich nach und nach in den benachbarten Ländern verbreiteten, besonders in Kleinasien und Aegypten unter den prachtliebenden und ausschweifenden Nachfolgern Alexanders des Großen, in Italien nach der Eroberung Griechenlands durch die Römer; selbst bei den Israeliten scheinen zur Zeit des Verfalls ihrer politischen Selbstständigkeit mit griechischer Sitte auch griechische Tänze Eingang gefunden zu haben, und sehr wahrscheinlich wird der verhängnißvolle Tanz, welchen die Tochter des rachsüchtigen Herodias vor dem Könige Herodes aufführte und welchen dieser mit der Enthauptung Johannes des Täufers belohnte, ein griechischer gewesen sein.

Eine nähere Erörterung der Tanzkunst, wie sie von unsern modernen Corps de ballet geübt wird, gehört kaum noch in den Rahmen dieser Untersuchung, denn hier haben wir es schon nicht mehr mit dem Ausdruck eines naturgemäßen physiologischen Bedürfnisses zu thun, sondern mit raffinirten Künsteleien, grotesken Sprüngen und der massenhaften Ausstellung weiblicher Reize. Immerhin aber ist auch diese Erscheinung kennzeichnend, wenigstens für die blasirte Uebersättigung, welche zu solch extravaganten Reizmittel greift. Zudem besteht die Tanzkunst, wie sie auf unsern großen Bühnen erscheint, zum großen Theil in pantomimischen Darstellungen.

Und hier dürfte die Bemerkung am Platze sein, daß in allen Volkstänzen, in welchen der Rhythmus das specifisch treibende Agens ist, doch auch immer ein pantomimisches Element sich mehr oder weniger geltend macht.

Zwei Seelenstimmungen sind es vor allen, welche neben der Befriedigung des harmlosen Bewegungsbedürfnisses in den Tänzen aller Zeiten und Völker zum Ausdruck kommen: die Liebe und die Kampfeslust, also die beiden mächtigsten Triebe und Leidenschaften, deren das Menschenherz überhaupt fähig ist. Bei den wilden Völkern ist der Kriegstanz vorherrschend, d. h. die pantomimische Darstellung des Kampfes; in den Nationaltänzen friedlicher und civilisirter Völker dagegen kommt die Liebe mit ihren verschiedenartigen und wechselnden Regungen zur Darstellung, indem suchende Bewegungen den Rhythmus des Tanzes begleiten.

Da nun in neuerer Zeit die kriegerische Stimmung unter den Völkern Europas in bedenklicher Weise überhand genommen hat, da wir in dem ehernen Zeitalter eines bis an die Zähne bewaffneten Friedens, in der Aera der Kruppschen Hinterlader und allgemeinen Wehrpflicht leben, so sollte man denken, daß, dem Zeitgeiste entsprechend, die friedlichen Liebestänze bei uns allmählich aus der Mode kommen und kriegerische Tänze an ihre Stelle treten müßten. Einstweilen sind jedoch noch keine Anzeichen dieser veränderten Geschmacksrichtung zu bemerken, und unsere militärischen Häuptlinge haben bis jetzt nicht die Gewohnheit, bei Mobilmachungen sich durch martialische Tänze zu begeistern, bevor sie den Kriegspfad beschreiten. Dagegen sind sie im friedlichen Wettkampf des Ballsaals unbestritten die flottesten und unermüdlichsten Tänzer und deshalb verdientermaßen die entschieden bevorzugten Lieblinge der Damen. Die schwarzbeschniepelten Herren von der Feder aber stehen bei ihnen in dem üblen Rufe, träge Gesellen und faule Tänzer zu sein, vielleicht weil diese Producte unserer berühmten deutschen Schuldressur von früher Jugend auf zu viel sitzen müssen und zu sehr mit Gelehrsamkeit übersüttert werden, wodurch allmählich die Köpfe so schwer und die Beine so schwach werden, daß der naturgemäße Bewegungstrieb und damit auch die Tanzlust vor der Zeit erlahmt und erlischt.

Ein Bild aus der Judenhetze.

Nach dem Russischen von R. Weinstein.

Am Ufer eines Baches an der Grenze einer kleinen Bezirksstadt ertönte wildes, verwirrtes Geschrei.... „Sie hat sich ertränkt!" — Diese schreckliche Nachricht ging von einem zum andern. — Man fand sie zwischen den Rädern einer halb zerfallenen Wassermühle, wohin sie der Fluß verschleppt hatte. Entsetzen erfaßte Einen beim Anblick der schrecklich entstellten und angeschwollenen Leiche. Einige Stellen der rechten Schulter zeigten noch helle Spuren menschlicher Zähne, durch die langen schwarzen Haare, welche das Gesicht bedeckten, blickten ein Paar weit geöffnete Augen. Schrecklich war der Ausdruck dieser Augen! Aber noch schrecklicher, noch entsetzlicher waren die schwarz gewordenen und verkrümmten Lippen, auf welchen, wie es schien, mit dem letzten Schauer auch der letzte Schrei erstorben war: „O, was habt Ihr mir gethan?!"

.....

Hier eine kurze Schilderung dieses in der Blüthe der Kraft und Hoffnung zertretenen, reinen, unschuldigen Lebens:

Unbemerkt verstrichen drei Jahre ihres Daseins in St. Petersburg. Neue Welt, neue Menschen, neue Bücher: der erste Schritt auf dem Wege zu jenem Ziel, welches sie so lange, so lange als einen Schatz tief in ihrer jungen Brust verborgen hielt. Und mit der ganzen Leidenschaft eines jugendlichen, strebensreichen Wesens tauchte sie in die glühenden Wellen dieses für sie neuen Lebens ein.... Sie wird Doktor sein, wird arme Leute unentgeldlich curiren, besonders aber jene unglücklichen, hungrigen Muschiks*).... Jetzt zählt sie erst 21 Jahre, hat also noch eine ganze Lebenslaufbahn vor sich. Und sie wird gut und ehrlich mit diesem Leben haushalten. Sie wird zu Nutzen der Menschheit und der Wissenschaft wirken — sie wird glücklich sein.... Zwei Jahre, nur noch zwei Jahre, und sie ist am Ziele!.. Und der Vater, er ist schon alt, der Arme, zur Arbeit ist er schon zu schwach. Mit jedem Tage geht's schwerer, immer unbeweglicher wird das Rad der Drehbank, an welcher er die besten Jahre seines schweren arbeitssamen Lebens verbracht.... Aber....es sind ja nur zwei Jahre, und er wird ausruhen können. Er wird nicht mehr zu arbeiten brauchen und wird bei ihr wohnen können, natürlich ... Und Sascha, der liebe, gute Sascha! Er hat sie ja so lieb!.... nächstes Jahr schon wird er in's Leben als ehrlicher und unermüdlicher Mitarbeiter eintreten.... Und Hand in Hand werden sie auf dem Wege eines arbeitsamen und glücklichen Lebens wandeln. Sie werden dieses Leben erkämpfen! Alle Hindernisse müssen gegen den vereinten Andrang zweier von Kraft und Willensdrang erfüllten Wesen weichen.. Und sie werden glücklich sein.

Diese erquickenden Gedanken wurden geboren und blühten auf während der hellen Dämmerung der hellen Sommernächte in dem kleinen, ärmlichen Stübchen der jungen Studentin. Hier, in der glänzenden und geräuschvollen Residenz — Arbeit und Hoffnungen, und dort, in dem kleinen und ärmlichen Städtchen — ein gutes, liebendes Vaterherz. Arbeit, Hoffnungen und Liebe! Und eine ruhige, heitere Glückseligkeit erfüllte ihre junge Brust.... Und nun ist sie endlich zu Hause. Wie wohl fühlt sie sich bei diesem lieben, guten Greis, in diesem armen Winkel, wo die glücklichen Jahre ihrer Jugend verflossen sind. Sie war kaum im Stande, den Vater zu erkennen, denn seine Haare waren ergraut und seine Gestalt gebeugt. Und wie er sich ihrer freut! Wie er glücklich ist!.... Seine Tochter, seine „kleine" Sanitschta wird Doktor sein.... Du lieber Gott! Durfte er denn von einem solchen Glück auch nur träumen?!.... Und doch ist es Wahrheit.... „Nur behüte Gott, daß sich die schrecklichen Gerüchte nicht verwirklichen!" lispelte, wie ein Gebet, der Greis, und das alte, liebende Herz drückte sich so krampfhaft zusammen.... Dem Alten wird so schrecklich zu Muthe.... „Nachts hat man im benachbarten Städtchen.... Mein Gott, mein Gott!.... auch bei uns, erzählt man sich, soll dasselbe geschehen.... Gestern wurde schon der alte Krämer geschlagen und beraubt.... „wir werden Alle," sagten sie, „abschlachten!.... Und den ganzen Tag wird immer weiter getrunken, immer weiter gesoffen.... „O Gott," lispelte wieder der Greis, „rette uns! Rette meine Tochter, mein einziges Kind, meinen einzigen Trost!" und Thränen rollten über die grauen Wimpern des Alten.... In der Stube ist alles ruhig. Ein schwacher Schein der zu Ende brennenden Kerze warf zitternde Licht-Streifen auf die billigen grauen Tapeten, kaum durchdringend nach jenem Winkel der Stube, wo vor einigen Minuten der Alte selber seinen theuren Gast zu Bette gelegt.... Die Arme, wie müde sie vom Wege ist! Aber sie schläft schon. Eine dichte, heiße Röthe bedeckte ihre frischen Wangen. Ein stilles, klares Lächeln umspielte dieses ganze liebe Gesichtchen. Sie war eingeschlafen, von einem gesunden, süßen Schlaf erfaßt....

.....

Wildes Geschrei, Geheul, entsetzliches Brüllen....Seufzen erfüllt die Luft... Herzzerreißendes Schluchzen von Frauen und Kindern, rasendes Geschrei der besoffenen und in thierische Wuth gerathenen Räuber.... Krachen gebrochener Möbel.... Klirren der eingeschlagenen Scheiben.... „Brich los!.... Hau zu...." „Hülfe!"....Alles mengte sich in ein dumpfes Getöse .... Finsterniß .... Wind .... Regen .... Wohin fliehen? Wohin sich retten!....Schon sind sie hier!....Schon brechen sie in die Stube ein. Sonja Sonitschka!... Wo bist Du?.... hierher .... Rette Dich....O Gott, wo ist sie denn?.... Aber umsonst. Wie eine wilde Bestie überfiel ihn ein starker großer junger Kerl....„Ein Jude!....He, hierher, hierher!" Der Alte sank zusammen und der Bursche ließ eine Hand voll grauer Haare fallen. Im Hofe hörte man Geschrei, Gekrach, wildes Gelächter.... „Sonja, Sonja!" schreit heiser der zerschlagene und mit Blut überströmte Greis, sich alle Mühe gebend, sich einen Weg durch die in immer größerer Wuth gerathene Menge zu bahnen....Aber da strich blitzartig etwas Weißes im Finstern vorbei und verschwand hinter der Thüre der Scheune....„Sonja! Mein Gott! Lassen Sie!...." Aber schon ereilte sie ein häßlicher, vom Trunk rasend gewordener Kerl, dessen Kleider mit Koth bedeckt und abgerissen waren....Ein wildes, verzweifeltes Klaggeschrei erscholl von dort. Etwa zehn schreckliche Minuten mochte da der Kampf währen .... Plötzlich öffneten sich die Thüren der Scheune und es lief heraus ein Mädchen in zerfetztem Hemde, ganz beschmutzt und von Blut überströmt... Sie lief in der Richtung zur Hausthüre, stolperte aber und fiel auf etwas Warmes, kaum noch Zuckendes in einer dampfenden rothen Lache....Auf der gegenüber liegenden Seite der Straße zeigte sich plötzlich helles Feuer .... Ein blutiger Feuerschein breitete sich aus und beleuchtete diesen verhängnißvollen Platz ....Ein neues, verzweifeltes Klaggeschrei erschütterte die Luft....„Vater, Vater! Hülfe!...." Aber zu spät!— „Laß doch—" brüllte über ihr die rasend gewordene Bestie, indem sie ihr stückweise das Hemd vom Leib riß und in ihre nackte Schulter ihre Zähne klemmte.... Auf dem Hofe war unterdessen schon Niemand mehr zurückgeblieben .... Der Haufen ging weiter....Sie allein.... allein am blutüberströmten Leichname ihres Vaters....in Händen dieser häßlichen Bestie in Menschengestalt!....

In der kühlen Umarmung des Flusses verbarg sie ihre Schande, trug zu Grabe ihre Träume, ihre Hoffnungen, ihr kaum aufgeblühtes Leben!....

*) Muschik—Bauer.

Die Erntezeiten auf der Erde. Daß in Folge der verschiedenen Zonen und der dadurch wieder bedingten verschiedenen Jahreszeiten auf unserer Erde die Getreide-Ernte in äußerst differirenden Epochen stattfindet, ist eine allbekannte Thatsache; daß diese Epochen aber insgesammt mehr als drei Viertheile des Jahres umfassen, und es so nur drei, ja man kann wohl sagen, nur zwei Monate gibt, in welchen nicht irgendwo auf Erden Getreide geerntet werde, dieses Faktum dürfte nicht Jedermann wissen. Es ist darum vielleicht nicht ganz ohne Interesse, wenn wir in Folgendem einen Ernte-Kalender unseres Planeten hier mittheilen. In Australien, Neu-Seeland, dem größten Theile von Chili und in einigen Strichen der argentinischen Republik findet die Ernte im Monat Januar statt; im darauffolgenden Februar beginnt sie in Ostindien und wird, je weiter gegen Norden fortschreitend, im März beendet. Mexico, Egypten, Persien, Sirien ernten im April, während dies im nördlichen Kleinasien, in China, Japan, Tunis, Algerien und Marokko, sowie in Texas im Mai geschieht. Des Weiteren erntet man in Kalifornien, Spanien, Portugal, Italien, Griechenland, auf Sicilien und in einigen der südlichsten Departements von Frankreich im Monat Juni. Im übrigen Frankreich, in Oesterreich Ungarn, Südrußland und in einem großen Theile der Vereinigten Staaten von Nordamerika findet die Ernte im Juli statt, nnd im August folgen dann